

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 17 (1913)  
**Heft:** [23]  
  
**Rubrik:** Illustrierte Rundschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

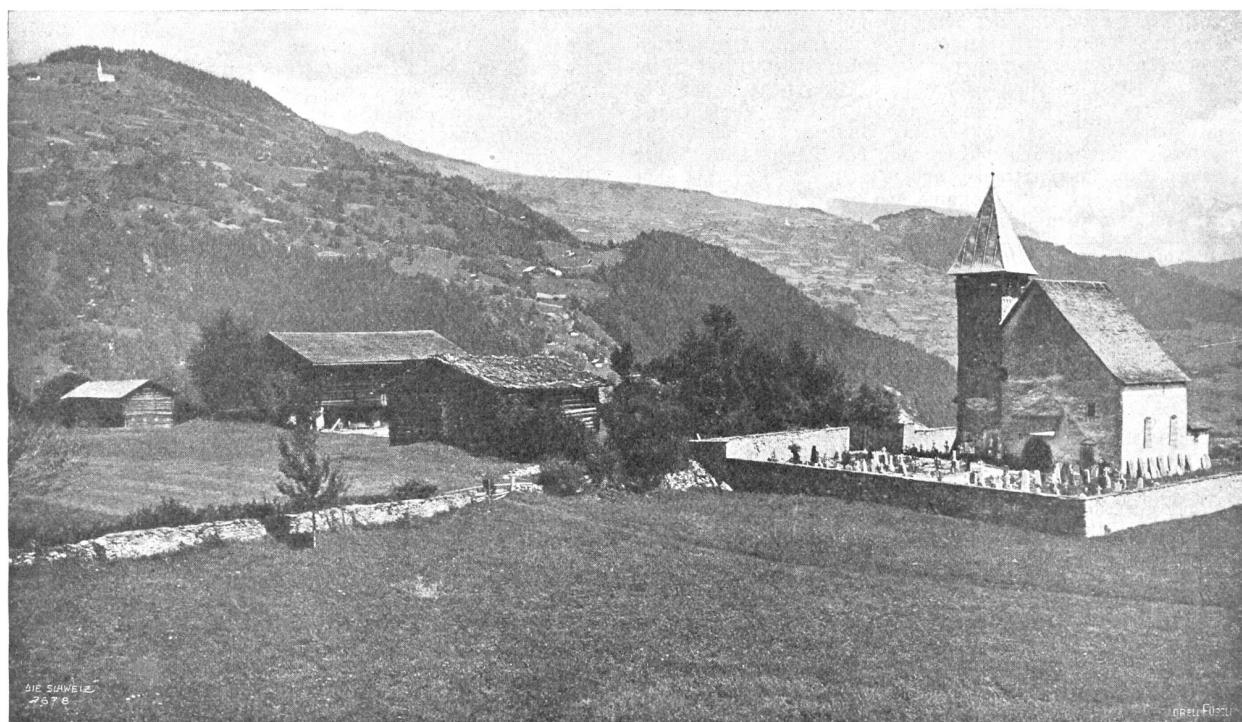
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Kirche St. Martin in Manz. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

## Politische Uebersicht.

Die „Wagges-Revolution“ in Zabern hat mit blühartiger Klarheit gezeigt, wie weit Elßaß-Lothringen noch davon entfernt ist, durch das Deutsche Reich assimiliert zu sein. Es genügt das unbedachte Wort eines preußischen Leutnants, er gebe einem Rekruten noch zehn Mark, wenn er einen „Wagges“ (Strolch, in weiterem Sinne Elßässer überhaupt) niederstrecke, um das friedliche Zabern in gefährliche Empörung zu versetzen. Die rohe Gesinnung des Offiziers scheint bei seinen Vorgesetzten nicht eine genügend scharfe Mißbilligung gefunden zu haben, im Gegenteil, das Auftreten des militärischen Kommandos von Zabern soll noch zu wenig „schneidig“ gewesen sein, weshalb der Regimentskommandeur seinen Abschied habe nehmen müssen. Solange aber das deutsche Militär Elßaß-Lothringen als Feindesland betrachtet und behandelt, darf es sich nicht wundern über die feindliche Gesinnung, die ihm dort entgegentritt.

Bei der diesjährigen Nobelpreisverteilung in Stockholm interessieren uns besonders die Preise für Chemie und Literatur. Der Nobelpreisträger für Chemie gehört nämlich der Universität Zürich an: Professor Alfred Werner darf sie mit Stolz den ihrigen nennen. Der mit dem Literaturpreis Ausgezeichnete aber ist ein Asiater, Indiens berühmtester Dichter Rabindranath Tagore, auch dem gebildeten

Europa bisher noch wenig bekannt. Nun erst lernt man einige seiner Gedichte kennen und begreift die Gewalt auf die Gemüter, die der Sänger des Ostens auszuüben vermag.

Mit einer Schadenfreude, die zu verhehlen man sich kaum Mühe gab, hatte man in Paris die nicht seltenen und zum Teil ernststen Verstimmungen zwischen Oesterreich und Italien beobachtet und über die „seltsamen Verbündeten“ gewitzelt. Das Blatt hat sich nun gewendet, die Verbündeten scheinen in Albanien ein Herz und eine Seele zu sein, und an die Stelle der Schadenfreude tritt bei den Franzosen die Eifersucht. Das aufstrebende Italien könnte, wenn seine gegen Oesterreich verwendeten Kräfte freierwerden, als Konkurrent am Mittelmeer Frankreich wirklich sehr unbequem werden.

Die Geschworenen von Kiew haben durch die Freisprechung des Mendel Beilis von der Anklage des Ritualmordes dem russischen Reich und Europa einen Dienst getan. Man sollte es nicht für möglich halten, daß im aufgeklärten Europa des zwanzigsten Jahrhunderts der schauerliche Blutaberglaube noch eine solche Macht auszuüben vermöchte, wie es in Kiew geschehen. Das offizielle Rußland hat sich für diesen Blutaberglauben eingesetzt und ist nun blamiert, das Märchen vom Ritualmord aber hoffentlich für immer abgetan.

Am 11. November ist der griechisch-



Nationalrat Hermann Greulich, Zürich.

türkische Friede paraphiert und inzwischen auch unterzeichnet worden. Gegenwärtig schweben die Verhandlungen zwischen der Türkei und Serbien, um den Präliminarfrieden zu einem definitiven umzugestalten, und die Unterhandlungen scheinen auf gutem Wege zu sein. Mit den türkischen „Erbfeinden“ verständigen sich die Balkanvölker verhältnismäßig leicht, aber gegenseitig traut keiner dem andern über den Weg; unter Verwandten ist der Streit immer am giftigsten. Am schwersten leidet Bulgarien, das von seiner im Flug erklommenen Siegeshöhe in den Abgrund des tiefsten Unglücks und gänzlicher Verlassenheit hinunterstürzte. Das selbstbewußte Völklein, das sich bereits in Großmachtsträumen wiegte, kann das Demütigende seiner jetzigen Lage kaum ertragen, und es wollen die Gerüchte nicht verstummen, daß Zar Ferdinand, der das gewagte Spiel verlor, doch noch zugunsten seines Sohnes abdanken müsse.

\* **Totentafel** (vom 6. bis 20. November 1913). Am 6. November starb in Freiburg im Alter von 60 Jahren Prof. Dr. Friedrich Speiser. Er hatte Rechtswissenschaft studiert und wurde Gerichtsschreiber in Basel. Ende der achtziger Jahre trat er zum Katholizismus über. In einer Jesuitenanstalt

wurde Speiser zum Geistlichen ausgebildet. Er war zunächst als Pfarrer in der Nähe von Freiburg (Schweiz) tätig und dann Vorsteher eines Knabenkonvikts in Freiburg. Seit etwa zwölf Jahren wirkte er als Professor des Kirchenrechts an der theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

In Viefstal starb am 7. November nach längerem Leiden Ständerat J. J. Stutz, geboren 1842. Von 1872 bis 1877 und von 1887 bis 1891 war Stutz Kriminalgerichtspräsident, 1876 bis 1905 Stadtpräsident von Viefstal. Dem Landrat gehörte er seit 1869 bis 1911 ununterbrochen an. Mitglied des Ständerates war er seit 1890.

Am 11. November verschied in Münchenbuchsee, 55 Jahre alt, der frühere Regierungsrat Eugen Büttiker von Solothurn. Er wirkte seit 1888 als Oberamtmann in Solothurn und wurde nach fünf Jahren in die Regierung berufen. Büttiker war eine markige Persönlichkeit, die in allen Kreisen Sympathie genoß.

Im Alter von 53 Jahren starb am 11. November in Morcote Pietro Anastasio, einer der ersten Tessiner Maler. Er hat einen Teil seiner Werke dem Museum in Lugano vermacht.

## Professor Dr. Alfred Werner, Zürich, der diesjährige Nobelpreisträger.

Zum vierten Mal ist ein Nobelpreis in die Schweiz gefallen mit der Verleihung der wertvollen Gabe an Dr. Alfred Werner, ordentlichen Professor der Chemie an der Universität Zürich. Ihm gingen als schweizerische Nobelpreisträger voraus der seither verstorbene Henry Dunant, der Begründer des Roten Kreuzes, der 1901 bei der ersten Verteilung der Preise den Friedenspreis gemeinsam mit dem Franzosen Frédéric Passy erhielt, 1902 Albert Gobat (gemeinsam mit Elie Ducommun), Regierungsrat und Nationalrat in Bern, der 1902 die interparlamentarische Konferenz für internationale Schiedsgerichte präsidierte und der seither als Leiter des interparlamentarischen Amtes der Union für internationale Schiedsgerichte fungiert, und Professor Dr. Kocher in Bern, der berühmte Chirurg, dem 1909 der Nobelpreis für Medizin und Physiologie zufiel.

Professor Dr. Werner, der seit 1893 an der Universität Zürich doziert, stammt aus Mühldhausen, wo er am 12. Dezember 1866 geboren wurde. Er begann seine Studien 1885 an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe und setzte sie seit 1886 am Eidg. Polytechnikum in Zürich fort. 1889 erhielt er das Diplom als technischer Chemiker und wurde dann Assistent am chemisch-technischen Laboratorium bei Prof. Lunge, wo er ein Jahr später mit einer Arbeit über die räumliche Anordnung der Atome in stoffhaltigen Molekülen promovierte. 1891 ging er für ein halbes Jahr zu seiner weiteren Ausbildung zu Berthelot in Paris, im Sommer 1892 habilitierte er sich am Eidg. Polytechnikum in Zürich als Privatdozent. Im Herbst 1893 wurde er als Nachfolger von Viktor Merz zum außerordentlichen Professor an der Universität Zürich ernannt und 1895 zum Ordinarius befördert. Seit 1894 ist der jüngste Nobelpreisträger Schweizerbürger. Die bei Anlaß der Eröffnung des neuen chemischen Institutes der Universität im Jahre 1909 herausgegebene und von Studierenden der Chemie verfaßte Festschrift betont bei der Würdigung von Werners wissenschaftlichen Arbeiten, daß diese vor allem den Ausbau der chemischen Systematik bezwecken; es ist Werner gelungen, sowohl die Systematik der Elemente wie auch die der anorganischen und organischen Verbindungen erheblich zu fördern. So hat er eine Modifikation des periodischen Systems der Elemente vorgeschlagen, eingehende Untersuchungen über das Valenzproblem angestellt und auf theoretischer und praktischer Grundlage, unter Benützung der von ihm neugeschaffenen Begriffe der Nebenvalanz und der Koordinationszahl, die Konstitutionslehre der komplexen anorganischen Verbindungen begründet, deren wichtigste Folgerung, die Existenzfähigkeit optisch-aktiver Metallsalze, er in den letzten Jahren experimentell bestätigt hat. Wir verdanken ihm ferner die Lehre der Stereochemie der Kohlenstoff-Stickstoffverbindungen und der Molekülverbindungen des Kobalts und Platins. Die Zahl der von Professor Werner im Laufe seiner Zürcher Lehrtätigkeit veröffentlichten Arbeiten (genannt seien vor allem seine „Neueren Anschau-

ungen auf dem Gebiete der anorganischen Chemie“, die bereits in dritter Auflage erschienen sind) und Vorträge betrug, wie wir einer andern Biographie entnehmen, bis Ende des abgelaufenen Jahres 151, eine gewaltige Leistung neben der zeitraubenden Tätigkeit im Laboratorium. Die Zahl der Schüler, die unter seiner Leitung das Examen bestanden, beziffert sich auf 158. Werner erhielt wiederholt sehr ehrenvolle Berufungen an die ersten Lehrstühlen, doch ist ihm sein Wirkungsfeld in Zürich derart ans Herz gewachsen, daß er den lockenden Angeboten widerstand. Mit der Verleihung des Nobelpreises ist ihm die größte wissenschaftliche Ehrung zuteil geworden, und der Gefeierte sowohl als die Universität Zürich und unser Land dürfen stolz darauf sein.

Bei diesem Anlaß dürften ein paar nähere Angaben über den Nobelpreis und die Persönlichkeit des Stifters interessieren.

Der 1833 zu Stockholm geborene Chemiker Alfred Bernhard Nobel versuchte 1862 das Nitroglycerin als Sprengstoff in die Technik einzuführen. Nachdem 1864 sein Laboratorium in Stockholm in die Luft geflogen war, bemühte er sich, die hohe Explosivität des Nitroglycerins zu vermindern; dies glückte ihm 1867 durch die Erfindung des Dynamits. 1869 richtete er in Frankreich ein Laboratorium ein, das er, als die französische Regierung das von ihm erfundene rauchschwache Pulver ablehnte, 1891 nach San Remo verlegte. Zur Fabrikation dieses rauchschwachen Pulvers gründete er große Fabriken in Deutschland, Schweden und Italien. Er starb am 10. Dezember 1896 zu San Remo. In seinem Testament bestimmte er beinahe den ganzen Ertrag seines rund 31 Millionen Kronen betragenden Vermögens zu fünf jährlichen Preisen in der Höhe von je 200,000 Kronen als jährliche Belohnung für diejenigen Personen (ohne Rücksicht auf ihre Volksangehörigkeit), die während des verflossenen Jahres der Menschheit die größten Dienste geleistet haben durch eine wichtige Erfindung auf dem Gebiete 1. der physikalischen Wissenschaften, 2. der Chemie, 3. der Physiologie oder Medizin, 4. für den, der das bemerkenswerteste literarische Werk in idealem Sinne hervorgebracht, und 5. für den, der das Meiste oder Beste für die Brüderlichkeit der Völker, Abschaffung oder Verminderung der stehenden Heere und für die Bildung und Weiterentwicklung der Friedenskonferenzen geleistet hat. Die Preise werden zuerteilt für die Physik und Chemie von der schwedischen Akademie der Wissenschaften, für die physiologischen oder medizinischen Arbeiten durch das Karolineninstitut in Stockholm, für die Literatur durch die schwedische Akademie in Stockholm, endlich für das Friedenswerk durch eine Kommission von 5 vom norwegischen Storting gewählten Mitgliedern. Jeweilen am 10. Dezember, dem Todestag des hochherzigen Stifters, werden die Preise durch den König an die Preisträger verteilt, was 1901 zum ersten Mal geschehen ist.

W. B.

## Aktuelles.

**Nationalrat Hermann Greulich** ist am 9. April 1842 in Breslau geboren, wo er die Armenschule besuchte und sehr fromm aufgezogen wurde. 1856 kam er zu einem Buchbinder in die Lehre, 1862 zog er in die Fremde, wo er bald die radikale Idee der sechziger Jahre in sich aufnahm; so war er z. B. 1865 bereits Abgeordneter des Arbeitervereins Reutlingen am Arbeitertag in Stuttgart. Im gleichen Jahr kam er nach Zürich, wo er bald überzeugter Sozialdemokrat wurde. 1866 verheiratete er sich, und nun ging er bald ganz in den politischen Kämpfen der damaligen Zeit auf. 1869 half er die sozialdemokratische „Tagwacht“ gründen, in deren Redaktion er eintrat und bis 1880 Mitglied blieb. 1884 bis 1887 war er dann Chef des kantonalen statistischen Bureaus, und als das schweizerische Arbeitersekretariat mit Hilfe der Bundesubvention gegründet wurde, ward er als erster schweizerischer Arbeitersekretär gewählt. 1890 erfolgte seine Wahl in den zürcherischen Kantonsrat, dem er seither mit wenig Unterbrechungen angehört. Drei Jahre später trat er in den Großen Stadtrat ein, den er auch ein Jahr lang präsidierte. Dem Nationalrat gehörte er erstmals von 1902 bis 1905 und seit 1908 ununterbrochen an. Unter den sozialdemokratischen Führern der Schweiz nimmt Greulich unzweifelhaft die hervorragendste Stellung ein. X

**Thronwechsel in Bayern und Braunschweig.** Seit dem 6. November hat Bayern nach 27 Jahren wieder einen regierenden König, Braunschweig einen regierenden Herzog. Eine schlimme Lücke der bayerischen Verfassung ließ die unverständliche Wertwürdigkeit zu, daß am 13. Juli 1886, als der geistestranke König Ludwig im Starnbergersee freiwillig aus dem Leben schied, die Krone wiederum auf einen Geisteskranken überging, auf dessen Bruder Otto, der seit 1873 als Irre von aller Welt abgeschieden unter sicherem Schutz seine Tage in einem bayerischen Schloßchen verbringen muß. Für ihn trat als „des Königreichs Verweser“ sein Onkel, der zu Anfang dieses Jahres verstorbene Prinzregent Luitpold, ein, dem der 61 Jahre alte Prinzregent Ludwig (wir brachten Bild und knappe Biographie in Nr. 1 dieses Jahrganges) folgte. Schon kurz nach dessen Regentenschaftsantritt regten seine Minister eine Aenderung der Verfassung an, um der Unmöglichkeit endlich einmal eine Ende zu machen, daß den Königsnamen ein Bedauernswerter trage, dessen unwürdiges Bewußtsein nicht einmal von der eigenen Würde eine Ahnung hat. Aber verschiedene Ungeschiedlichkeiten in der Inangriffnahme der Frage veranlaßten damals den Prinzregenten zur Einstellung aller weiteren Schritte, und erst in den letzten Wochen gelang es bei einem neuen Anlauf, auf dem Wege der Verfassungsänderung und mit Hilfe des Landtages die Ernennung des Prinzregenten zum König Ludwig III. durchzusetzen. Einer der ersten Regierungsakte des neuen Königs war die Bekanntmachung, daß

durch seine Thronbesteigung die Titel und Ehrenrechte des Königs Otto nicht berührt werden, und es tritt damit der seltene Fall ein, daß ein monarchischer Staat wenigstens dem Namen nach zwei Staatsoberhäupter besitzt. Prinz Rupprecht, geboren 1869, der älteste Sohn des neuen Königs, wird nunmehr Kronprinz; nicht weniger als 49 Jahre sind es, daß die Bayern seit der Thronbesteigung Ludwig II. wieder einen direkten Thronfolger besitzen.

Außerordentlich schwierige staatsrechtliche Fragen waren zu lösen, bis der Schwiegersohn des Kaisers, Prinz Ernst August von Cumberland, als Herzog Ernst August II. den seit 1885 durch Regentschaft verwalteten braunschweigischen Thron be-

steigen konnte. Aus der komplizierten Vorgeschichte, über die in den Tageszeitungen in den letzten Wochen ja genug zu lesen stand, sei nur soviel gemeldet, daß der jetzt noch lebende Vater des neuen Herzogs, Herzog Ernst August von Cumberland, der in Gmunden in Oesterreich lebt, als Haupt der jüngeren Linie des Welfenhauses am 18. Oktober 1884 beim Ableben des Herzogs Wilhelm von Braunschweig durch eine Erklärung vom Herzogtum Besitz ergreifen wollte; er versicherte darin, der deutschen Reichsverfassung gemäß regieren zu wollen, unterließ aber eine strikte Verzichtleistung auf

seine bestrittenen Ansprüche an das ehemalige Königreich Hannover, das 1866 von Preußen annektiert worden ist. Der deutsche Bundesrat beschloß damals, es sei die Regierung des Herzogs von Cumberland mit den Grundprinzipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar, und eine Regentschaft wurde eingesetzt, die bis 1. November 1913 andauerte. Schon 1905 suchte der hartnäckige Cumberländer den braunschweigischen Thron zugunsten seines jüngsten Sohnes Ernst August zu retten; er erklärte damals, daß er und sein älterer, inzwischen verstorbener

Sohn zugunsten des jüngsten auf die Regierung verzichten wollen, doch ging der Bundesrat damals darauf nicht ein. Durch die Heirat des Prinzen Ernst August mit der einzigen Tochter des deutschen Kaisers haben sich seither die Beziehungen zwischen den beiden Höfen wesentlich geändert; auch ist der Prinz vor einiger Zeit in das preussische Heer eingetreten und hat dabei dem Kaiser und König Treue und Gehorsam eidlich gelobt. Nachdem er dabei ausdrücklich erklärt, daß er in diesem Eid auch das Versprechen erblicke, nichts zu tun und nichts zu unterstützen, was darauf gerichtet sein könnte, den jetzigen Besitzstand Preußens, zu dem, wie oben bemerkt, auch Hannover gehört, zu verändern, stand dem Regierungsantritt nichts mehr im Wege.

**Elektrifizierung der Gotthardbahn.** Seit Eröffnung der Lötschbergbahn im Sommer dieses Jahres besitzt die Schweiz eine normalspurige Linie von internationaler Bedeutung, die als Vollbahn elektrisch betrieben wird und deren Resultate



Professor Dr. Alfred Werner, Zürich, der Empfänger des Nobelpreises für Chemie pro 1915.





Der neue Kronprinz Rupprecht von Bayern.

zu zweifeln, daß dem Gesuch entsprochen werden wird. Die nötige Kraft werden die in den nächsten Jahren zu erstellenden Wasserwerke bei Amsteg und am Ritomsee liefern; für eine spätere Ergänzung ist ein weiteres Werk bei Göschenen in Aussicht genommen. Von grundsätzlicher Bedeutung ist der Entscheid, die zum elektrischen Betrieb nötigen Kraftwerke auf

auch in technischer Beziehung, nachdem einige in den ersten Betriebswochen noch vorhandene Mängel leicht gehoben werden konnten, durchaus befriedigen. Aller Voraussicht nach wird nunmehr in absehbarer Zeit auch auf der ehemaligen Gotthardlinie der elektrische Betrieb eingeführt werden, und zwar vorerst für die Teilstrecke Erstfeld-Gotthardtunnel-Bellinzona mit großen Steigungsrampen auf beiden Seiten. Die Generaldirektion der Schweiz. Bundesbahnen hat bei ihrem Verwaltungsrat diesen Antrag gestellt, und es ist nicht

Kosten der S. B. B. zu bauen und zu betreiben, weil nur auf diese Weise die Sicherheit für eine stete Aufrechterhaltung des Betriebes und die Sicherheit für Deckung des Energiebedarfes in der Zukunft erlangt wird. Der Kredit für die erste Strecke beträgt 38 Millionen. Während des Umbaus der Strecke Erstfeld-Bellinzona muß ein großer Teil des Güterverkehrs über den Lötschberg geleitet werden. Notwendig wird auch eine Erweiterung der Bahnhöfe von Göschenen, Airolo und Biasca, weil die Züge für die Umbautrecken anders formiert werden müssen. X

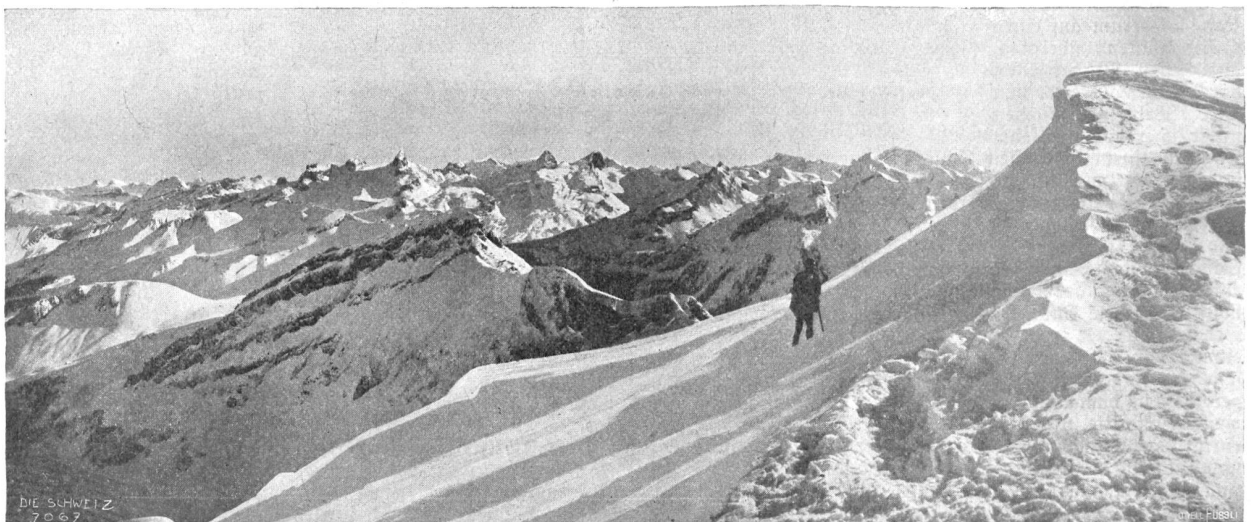


Der geisteskranke König Otto von Bayern.

## Verschiedenes.

**Ein kulturhistorischer Beitrag zur Staubbekämpfungsfrage.** Daß die praktischen Engländer bereits vor mehr als vierzig Jahren, also zu einer Zeit, da noch kein Mensch an das Automobil dachte und niemand diesem Vehikel die ganze Schuld für die lästige Staubplage aufbürden konnte, sich mit der rationellen Bekämpfung der Staubplage, über die ja in der Schweiz außerordentlich viel geklagt wird, beschäftigten, zeigt eine Meldung aus dem Jahr 1867, die unter dem Titel „Unterdrückung des Straßenstaubes mittelst Chemikalien“ das Feuilleton der einstmals berühmten „Mugsburger Abendzeitung“ brachte. „In England,“ heißt es dort, „wurde im Sommer 1867 ein Patent auf die Anwendung einer Zusammensetzung zerfließlicher Salze genommen, mittelst der man den Straßenstaub unterdrücken könnte. Zahlreiche Versuche dieser Erfindung sind allenthalben zur größten Zufriedenheit ausgefallen. Die Komposition besteht aus  $\frac{1}{2}$  bis ein Pfund Chlorcalcium (sog. salzsaurem Kalk) und Chlornatrium (Kochsalz) und 1 Gallon (10 Pfund) Wasser. Die Salze werden in einen Karren-

kasten geworfen und dann das Wasser darauf gegossen. Sobald der Kasten voll ist, lösen sich allmählich die Salze. Diese Lösung soll nach den Berichten über die Versuche, die in London angestellt worden sind, besonders wirksam sein auf makadamisierte Straßen, indem sie das Material so verhärtet und sich anschließen macht, daß, wenn es vollkommen trocken ist, durchaus kein Staub mehr entstehen kann. Der leichte Staub, den man immer auf der Oberfläche von Straßen sieht, die bloß mit Wasser besprüht zu werden pflegen, fehlt hier ganz und gar. Die Oberfläche bleibt fest, und nichts ist von der Abnutzung zu sehen. Die Straßen werden daher viel dauerhafter gemacht, während diese Chlorverbindungen keiner Fäule unterworfen sind, sodaß zugleich mit der Wassersparnis sogar eine sanitäre Wirkung auf die Luft erreicht wird, was zusammen insbesondere für größere Städte von größter Bedeutung ist. Die Inhaber von Kaufläden längs der Straßen, in denen diese Komposition zur Anwendung kam, sind mit den gemachten Versuchen außerordentlich zufrieden. Sie bezeugen, daß in



Schynige Platte      Urner Alpen      Gipfel des Fronsplstocks  
Panorama vom Fronsplstock aus im Winter. Ausblick gegen Osten. Phot. Ch. von Matt, Altdorf.

ihren Läden, die sonst von Staub angefüllt waren, nun auch nicht ein Teilchen sich mehr finden läßt. Die oben genannten Chlorverbindungen sind wohlfeil, und man kann sie in großen Quantitäten erlangen; mithin scheint kein besonderes Hindernis in der Anwendung dieses Mittels zu bestehen, den lästigen Staub zu unterdrücken."

**Das größte Mammutskelett der Welt.** Interessante Funde wohlerhaltener Ueberreste von Tieren aus der Steinzeit wurden vor einiger Zeit in den Sandgruben bei Steinheim an der Murr gemacht. Der Assistent der königlichen Naturaliensammlung in Stuttgart, Dr. Dietrich, hat die Fundstücke zusammengefügt und ein völliges Skelett hergestellt. Hierbei ergab sich, daß der über 4 m hohe Koloß das größte bis jetzt auf der Welt bekannte Mammut darstellt.

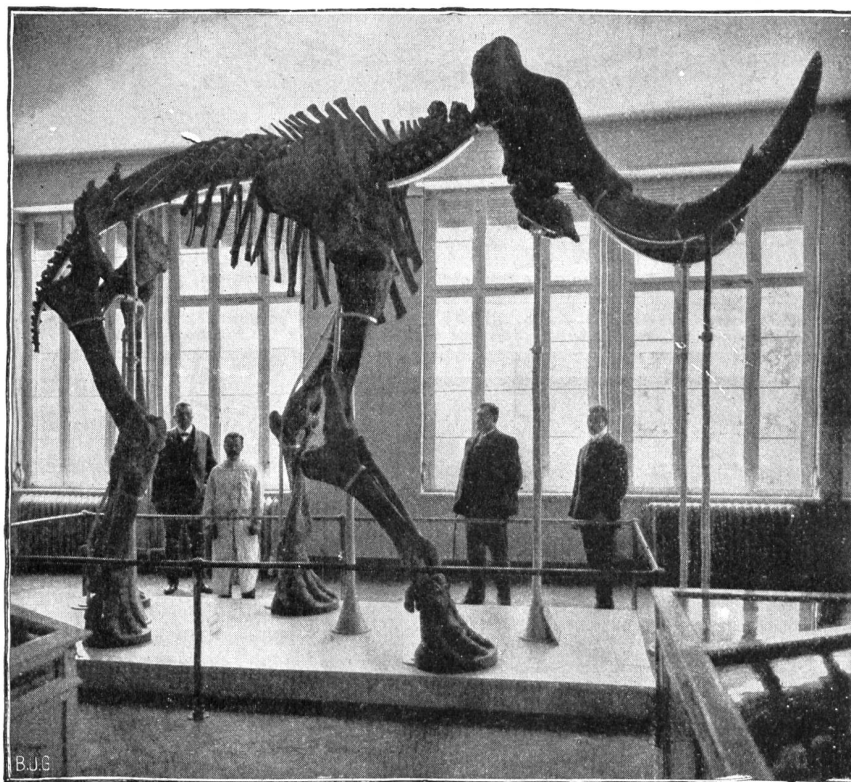
**Ueber das Rauchen der Frauen.** 1914 werden es achtzig Jahre, daß zum ersten Mal eine Frau das Wagnis unternahm, sich öffentlich mit einer brennenden Zigarette zu zeigen, ungefähr zu der Zeit, in der überhaupt das Rauchen der Cholera wegen in Europa aufkam, weil man sich von ihm eine vorbeugende Kraft gegen die Seuche zuschrieb. Es war in den ersten Monaten des Jahres 1834, als Fräulein Judith, ein berühmtes Mitglied des Theaters „Palais Royal“ in Paris, die für die damalige Zeit unbeschreibliche Kühnheit hatte, sich eine Zigarette auf der Bühne anzustecken. „Nur sie durfte so etwas wagen," schrieb damals ein Chronist, „da sie sich ihrer Macht über die Pariser bewußt war.“ Rasch bemächtigte sich aber die öffentliche Satire dieses Ereignisses; in einer vielgespielten Revue „Am Vorhang“ oder „Dramatische Affenpossen“ wurde Fräulein Judith vorgeführt, wie sie um das Recht auf die Zigarette kämpft. Die „Kritik“ ist dagegen, das „Publikum“ auch, schließlich aber tritt ihr der „Ruhm“ zur Seite und verteidigt sie mit den Worten: „Rauch, trink oder tanz nach deinem Behagen, du wirst dir auch so den Erfolg erjagen!“ ... Eine berühmtere Raucherin war George Sand. Vor einigen Monaten wurde in Paris ein hübsch verziertes Lederetui versteigert, in dem die berühmte Schriftstellerin ihre Zigaretten trug. Im Innern der reich verzierten Tasche fand sich, in ein Stückchen Papier eingewickelt, ein Zigarettenstummel, der als kostbare Reliquie den hohen Preis des Etuis bestimmte und der den Rest einer Zigarette bildete, den die Sand in einer Abendgesellschaft im Hause eines Mitgliedes des Institutes am 8. November 1846 in Paris geraucht hatte.

**Ein Jubiläumsjahr für das Rhinoceros.** Unbeachtet und in aller Stille ist ein für die Zoologie wie für die Kunstgeschichte gleich interessanter Gedenktag vorübergegangen: vor vierhundert Jahren, im Mai 1513, betrat das erste Nashorn,

ein Geschenk des ostindischen Residenten an König Manuel den Großen von Portugal, europäischen Boden. Freilich hatten schon die römischen Cäsaren das (afrikanische) Nashorn für die Zirkusspiele importiert, aber jede Kunde davon war verschollen und für die durch den „deutschen Plinius“ Konrad von Gesner und andere nicht unrühmlich vertretene zoologische Wissenschaft bedeutete die Ankunft des Rhinoceros geradezu eine Neuentdeckung der Dichthäuser. Der Ruhm des gepanzerten Urwaldtieres verbreitete sich durch ganz Europa; eine schlechte Holzschnittdarstellung gelangte auch in die Hände Albrecht Dürers, der danach seine berühmte Rhinoceroszeichnung von 1515 schuf, die freilich grotesk genug aussieht und auf den ersten Blick zeigt, daß dieser Meister liebevoller, fein detaillierter Naturbeobachtung das Original nicht vor Augen gehabt hat. Wenn übrigens auf der Zeichnung merkwürdige Auswüchse, dem Horn ähnliche Hautwucherungen auffallen, so mag erinnert sein, daß solche nach den Mitteilungen von Brehm,

Mügel und andern noch heute gelegentlich beobachtet werden.

Die klassische Darstellung Dürers lag auch der Abbildung in Gesners großer „Historia animalium“ (von der die verschiedenen „Icones“ nur Teilausgaben sind) zugrunde, und auch die Folgezeit adoptierte sie, bis der französische Reisende, Diamantenhändler und Agent der Englisch-Ostindischen Kompagnie Jean Charadin (1643 bis 1713), der sechs Jahre lang in Isfahan gewesen war und im dortigen Königsgarten das Nashorn genau studiert hatte, eine lebenswahrere Darstellung publizierte. So ist die erste Lan-



Das größte Mammutskelett der Welt.

dung des Rhinoceros in Europa immerhin ein Ereignis, dessen die Zoologie, die zoologischen Gärten und die Kunstwelt gleichermaßen gedenken dürfen.

**Amerikanische Wolkenkratzer.** Wir haben schon einmal in diesem Jahrgang (Heft 11, Seite 263/4) in Bild und Wort etwas von den amerikanischen „Wolkenkratzern“ erzählt und möchten nun heute den Bericht mit ein paar weiteren Angaben ergänzen. Nach einer vom New-Yorker Bauamt zusammengestellten Liste befinden sich in der Stadt jetzt insgesamt 1156 solcher Hochbauten in der Höhe von 55 bis 10 Stockwerken. 10—15 Stockwerke besitzen 1011 Gebäude, 16—20 Stockwerke 97, 21—25 Stockwerke 33, und der Rest von 15 erhebt sich zu 26, 27, 31, 32, 33, 38, 41, 45 und 55 Stockwerken. Die höchsten dieser Gebäude stellen wahre Türme dar, die beispielsweise den Kölner Dom an Höhe übertreffen. Sie dienen in der großen Mehrzahl Geschäftszwecken, doch ist man in letzter Zeit auch dazu übergegangen, sie andern Zwecken dienlich zu machen. Kürzlich wurde in New-York ein achtzehnstöckiges Gebäude fertiggestellt, in welchem nur Musiker, Gesangslehrer und sonstige im Reich der Töne Wirkende Arbeits- und Übungsräume haben. Jetzt

erstellt man ein Bauwerk für Spezialisten, einen 35 Stockwerke hohen Wolkenträger, in welchem nur an Mediziner, Chirurgen und Zahnärzte Sprechzimmer und Behandlungsräume vermietet werden. Namentlich soll der Bau Spezialisten gewidmet sein, und es wird jede Krankheit behandelt werden können, die es überhaupt gibt. Es wird dort Lifts geben, mittelst deren

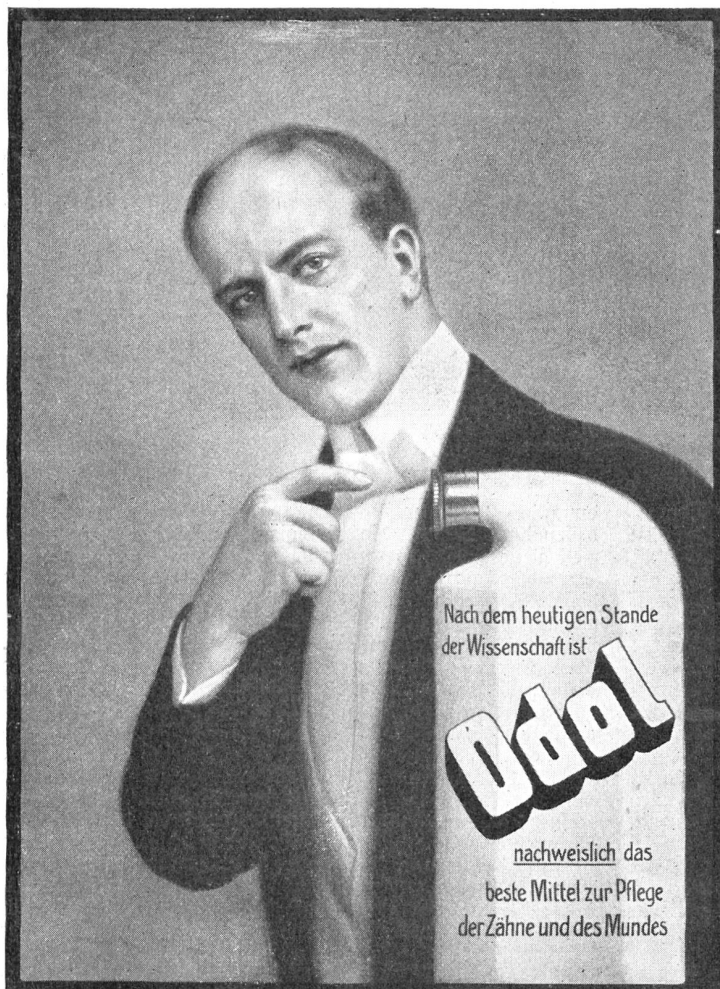


Der Einzug des braunschweigischen Herzogspaares.

die Krankenwagen direkt in die Operationszimmer geschafft werden können. Alle notwendigen elektrischen und sonstigen Vorrichtungen für die einzelnen Sprechzimmer und die gemeinsamen Operationsäle werden vorhanden sein. Für besondere Wartsäle, Apotheken und Handlungen mit chirurgischen Bedarfsartikeln ist ebenfalls gehörig vorgesorgt.

×

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91. Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.



**Die einzigartige Wirkung des Odols** beruht aller Wahrscheinlichkeit nach darauf, daß sich das Odol beim Mundspülen förmlich in die Zähne und die Mundschleimhaut einsaugt und diese gewissermaßen imprägniert. Man begreife das ungemein Bedeutsame dieser ganz einzigartigen Wirkungsweise des Odols. Während andere Mund- und Zahnpflegemittel lediglich während der wenigen Sekunden der Mundreinigung ihre Wirkung ausüben, wirkt das Odol noch stundenlang, nachdem man sich die Zähne gepulvt hat, nach. Ueber diese Dauervirkung des Odols sind sehr interessante wissenschaftliche Untersuchungen angestellt worden, die übereinstimmend erwiesen haben, daß diese unvergleichliche Eigenschaft des Odols sich bei keinem der für die tägliche Mund- und Zahnpflege überhaupt in Betracht kommenden Präparate nachweisen läßt.

Wer Odol konsequent täglich anwendet, übt demnach die denkbar beste Zahn- und Mundpflege aus.